

ARBEITSKREIS UMFRAGE DES FAM

«WIE ‹WEISS› IST DIE DEUTSCH- SPRACHIGE MEDIENWISSENSCHAFT?»

Hintergründe, Ergebnisse und Reflexionen zur Umfrage der GfM und des Forum Antirassismus Medienwissenschaft

Der vorliegende Text stellt die von der GfM 2021 durchgeführte Umfrage «Wie *weiß* ist die deutschsprachige Medienwissenschaft?» vor. Die Umfrage, die erste ihrer Art in der deutschsprachigen Medienwissenschaft, soll nicht nur ausgewertet, sondern auch reflektiert werden. Die Initiative zu ihr entstand im Forum Antirassismus Medienwissenschaft (FAM).¹ Zur Erforschung von strukturellem und institutionellem Rassismus, wie sie das FAM betreibt, gehört auch, dass sichtbar wird, wer überhaupt an einer Fachkultur partizipiert, wer sich qualifiziert sowie Forschung und Lehre maßgeblich prägt. Und dazu gehört ganz wesentlich die Frage, wie *weiß* die deutschsprachige Medienwissenschaft ist.² Diese mit der Umfrage gestellte Frage nach der kulturellen Zusammensetzung einer Gruppe hinsichtlich ihrer Heterogenität ist auch für die Zukunft des Faches Medienwissenschaft³ relevant, denn diese wird nicht nur durch Biografien und Erfahrungen bereichert, sondern auch durch Herangehensweisen, die diverse Perspektiven aufnehmen und dadurch Inhalte prägen können. Zugleich bieten die Ergebnisse der Umfrage Ausgangspunkte für weiterführende Überlegungen zu Hegemonialisierungs-, Einschluss- und Ausschluss- sowie Gewaltmechanismen in einer spezifischen Fachkultur, wie sie im deutschsprachigen Raum, aber auch in anderen Bereichen zu finden sind.

Der Titel der Umfrage adressiert die Teilnehmenden in einem ebenso analytischen wie rhetorischen Modus, zu dem auch die Provokation gehört. Provozierend sind aber auch die Befunde für vergleichbare Beschäftigungskulturen, für die es schon etwas anders gelagerte Umfragen gibt: So sind in der Verwaltung und im öffentlichen Dienst Menschen mit Migrationshintergrund nach wie vor stark unterrepräsentiert (12 % gegenüber 25 % Anteil an der Gesamtbevölkerung), häufiger befristet und seltener im gehobenen Dienst beschäftigt.⁴ Unter den Teilnehmenden unserer Umfrage zeigten sich diese Tendenzen noch einmal verstärkt.

¹ Neben den Autor_innen waren an der Entwicklung der Umfrage auch Ulrike Bergermann, Maja Figge und Sven Stollfuß beteiligt.

² Es geht also um die Frage, wie kulturell divers die Medienwissenschaft ist und nicht um eine essentialisierende Beschreibung ihrer kulturellen Situation als *weiß*, um sie als *weiß* zu fixieren.

³ Vgl. Ömer Alkin: Postmigrant Media Futures, in: NECSUS_European Journal of Media Studies, Bd. 10, Nr. 2, 2021, 113–120.

⁴ Vgl. Martin Weinmann, Andreas Ette: Vielfalt fördert die Zukunftsfähigkeit des öffentlichen Dienstes, in: BM: Magazin für Beamtinnen und Beamte, Nr. 3, 2021, dgb.de/themen/++co++df5cdf28-86fc-11eb-87c3-001a4a160123 (13.1.2022); Migranten in der Verwaltung. Unterrepräsentiert, befristet und im einfachen Dienst, in: Migazin, 8.12.2020, migazin.de/2020/12/08/migranten-in-der-verwaltung-deutlich-unterrepraesentiert-befristet-und-im-einfachen-dienst (13.1.2022).

Die Umfrage bietet nicht nur Gelegenheit, Gefühlen der Skepsis aufgrund der fehlenden kulturellen Diversität, die diversitätssensible Positionen und Betroffene seit Jahren mit sich tragen, empirisch zu begegnen. Sie kann auch die Gelegenheit bieten, (eigenen) Unbehaglichkeitsgefühlen, die die Adressierung/Sichtbarmachung von *Weißsein* für gewisse Positionen mit sich bringt, im Kontext der medienwissenschaftlichen Fachkultur zu begegnen. So ist auch der vorliegende Text zu verstehen: als Gelegenheit zur Reflexion, Auseinandersetzung und als Beginn eines Diskurses.

Die Umfrage zielte darauf ab, eine Datengrundlage zum Anteil von BIPOC (*Black, Indigenous, and People of Color*) in der deutschsprachigen Medienwissenschaft zu schaffen. Wir beziehen uns in der Umfrage auf die GfM als die maßgebliche Institution im Fach. Fragebögen wurden ausschließlich an Mitglieder der GfM verschickt.⁵ Wir haben 391 ausgefüllte Fragebögen vorliegen, was 25,6 % der angeschriebenen 1.529 GfM-Mitglieder entspricht.⁶

Die Umfrage zeigte auf, dass lediglich 3,1 % der Teilnehmenden sich als PoC identifizieren. Somit konnte die zentrale Hypothese der Umfrage bestätigt werden, nämlich dass auf der Ebene der Selbstbeschreibung PoC in Relation zu *weißen* Positionen unterrepräsentiert sind. Jedoch kann aufgrund unserer Daten keine universale Aussage hinsichtlich dieser Gruppengröße in der deutschsprachigen Medienwissenschaft getroffen werden.

Doch auch wenn die Ergebnisse nicht aussagekräftig für die gesamte deutschsprachige Medienwissenschaft sind, lassen sich an ihnen Tendenzen ablesen. Der geringe Anteil von 3,1 % PoC unter Studierenden, Forschenden und Lehrenden in der GfM entspricht in den uns vorliegenden Daten 12 Personen (vgl. Umfrageergebnisse im Web-Extra).⁷ Die niedrige Zahl der Selbstpositionierungen als PoC bildet sich auch mit Bezug auf die Stellensituation ab. So wurde die Selbstbezeichnung <PoC> sowohl im Bereich der Mittelbaustellen als auch in Bezug auf andere Arbeitskontexte (externe Promotionen, Beratung) selten, auf Juniorprofessuren gar nicht und für Lebenszeitprofessuren zweimal gewählt. Demgegenüber haben insgesamt 51 Teilnehmende als Position eine unbefristete Professur genannt (vgl. Web-Extra).

Aufbau und Vergleichsstudien

Die Problematik der meisten ähnlich ausgerichteten Studien liegt darin, dass durch Kriterien wie Migrationshintergrund, Herkunftsland oder Land des Studienabschlusses eine andere Datenlage abgebildet wird als durch Selbstbeschreibungen.⁸ Wenngleich alle 12 Teilnehmenden der Umfrage, die sich als <PoC> bezeichnen, angeben, einen Migrationshintergrund zu haben (selbst, deren Eltern, oder Großeltern), ist es wichtig anzumerken, dass (1.) nicht alle Menschen, die von Rassismus und damit potenziell von Exklusion betroffen sind, Migrationserfahrungen haben⁹ und (2.) in der Umfrage nicht jede Migrationserfahrung mit der Selbstbeschreibung als <PoC> zusammen gewählt

⁵ Die Umfrage wurde an alle aktiven 1.529 Mitglieder der GfM per E-Mail verschickt. 480 Personen haben den Link aufgerufen, 394 haben den Fragebogen vollständig ausgefüllt. Nach Sichtung wurden drei Datensätze wegen ungültiger Antworten (z. B. mit Geburtsjahr 2222) entfernt, sodass 391 gültige Datensätze in die Auswertung eingeflossen sind.

⁶ Diese Rücklaufquote stimmt mit dem Durchschnitt vergleichbarer Studien überein. Yun & Trumbo nennen 25–30 % als zufriedenstellende Quote, vgl. Gi Woong Yun, Craig W. Trumbo: Comparative Response to a Survey Executed by Post, E-mail, & Web Form, in: *Journal of Computer-Mediated Communication*, Bd. 6, Nr. 1, 2000.

⁷ Diese sind hier abrufbar: zfmedienwissenschaft.de/online.

⁸ Edith Pichler, Grazia Prontera: Geisteswissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund in Beruf und Arbeitsmarkt am Beispiel des wissenschaftlichen Standortes Berlin, Berlin 2008 (RatSWD Research Notes, Nr. 25); Anna Katharina Jacob: Diversität unter Wissenschaftlern an deutschen Hochschulen, in: *Qualität in der Wissenschaft: Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration*, Bd. 7, Nr. 2, 2013, 46–53.

⁹ Vgl. auch Ole Engel: Professoren mit Migrationshintergrund. Benachteiligte Minderheit oder Protagonisten internationaler Exzellenz, Wiesbaden 2021.

wurde. In der Umfrage wurden darüber hinaus in einem deutlich höheren Anteil Formen von (Arbeits-)Migrations- und Fluchterfahrungen angegeben (n=179, 45,8 %), als dass Teilnehmende die Antwortoption <PoC> (n=12, 3,1 %) gewählt haben. Dies liegt unter anderem daran, dass auch Fluchterfahrungen der Familie nach dem Zweiten Weltkrieg oder andere Migrationsformen (wie z. B. zwischen D-A-CH) abgebildet werden (vgl. ausführliche Auswertung zu <Migrationsgeschichte> im Web-Extra).

Zum Teil reproduzieren vorliegende Studien durch ihre Kategorienwahl die Annahme, dass eine Schwarze Studierende/Forschende/Lehrende oder eine Studierende/Forschende/Lehrende of Color aus dem Ausland kommt und/oder keine deutsche Staatsbürgerschaft hat. <Migrationshintergrund> ist eine komplexe Kategorie, die, je nachdem was Gegenstand der Studie ist, auch problematisch sein kann.¹⁰ Bei der Konzeption der Umfrage galt es überdies zu bedenken, dass Rassifizierungen auf Kategorisierungen und Zuschreibungen von außen beruhen. Eine Studie, die Positionen über gängige, auf Fremdzuschreibungen beruhende Kategorien erfasst, würde diese Problematik wiederholen. Eine Umfrage – insbesondere mit der Option zur Selbstbezeichnung und mit Freitextfeldern – bietet gegenüber der Erhebungsform einer externen Zählung insbesondere den Vorteil, die Gefahr einer falschen, übergriffigen oder rassistischen Zuordnung zu minimieren. Selbstzuschreibungen und damit Positionierungen zu erfragen, bietet die Möglichkeit, diese Problematik zu adressieren. Daher ist die Umfrage auch auf diejenigen angewiesen, die sich im Alltag selten bis nie positionieren müssen und deren Position damit eigentlich keine sichtbare – zumindest häufig keine wahrgenommene – ist. Die Kategorie <Migration> sollte man aufgrund der Geschichte der Flucht im und nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf andere Antwortoptionen wie Generation beziehen. Die jeweilige Antwort kann dabei kein eindeutiges Bild hinsichtlich dessen liefern, inwiefern sich jemand als einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft zugehörig sieht oder nicht. Daher stehen die Antwortmöglichkeiten <weiß> oder <PoC> und ihre Kombination mit anderen Antwortmöglichkeiten, etwa zur Position und Stelle, im Vordergrund. Dies gibt Auskunft über das Verhältnis von Positionierungen in der GfM und kann so auch Auskunft über Möglichkeiten der Teilhabe und Mitgestaltung in der GfM geben.

Für die größtmögliche Klarheit der Fragestellung und Fokussierung auf die Selbstpositionierung in Bezug auf Migrations- und Fluchterfahrung und Rassifizierung haben wir kein explizit intersektionales Design (mit stärkerer Berücksichtigung der Verschränkungen mit Kategorien wie Geschlecht, Religion oder Position) gewählt, auch wenn wir dies in einem qualitativen Rahmen einer möglichen Nachfolgestudie anstreben. Zudem haben wir hier in einem ersten Schritt kein qualitatives Design gewählt, das etwa geeignet wäre, Diskriminierungserfahrungen abzubilden. Es geht uns zunächst darum, Ausprägungen in der Verteilung von Positionen wie *weiß* und PoC sichtbar zu machen.

¹⁰ Sie kann selbstverständlich auch in der Alltagskommunikation problematisch sein.

Der Schwerpunkt der Umfrage liegt also auf der Selbstpositionierung der Mitglieder hinsichtlich ihrer Erfahrungen von Rassifizierung/Migration/Flucht. Methodisch dienten die kürzlich erstellten Studien *Vielfalt im Film* und *Afrozensus* als Vorbilder.¹¹ Beide Studien arbeiten mit Fragebögen, die von der Forscher_innengruppe Citizens for Europe in Zusammenarbeit mit den betroffenen Communitys erarbeitet wurden und auf Diskriminierungserfahrungen abzielen. Viele der Kategorien für Selbstbezeichnungen, Migrationsgeschichte und Religion/Weltanschauung sind dem Fragebogen *Vielfalt im Film* entlehnt und in vereinfachter Form aufgenommen (vereinfacht, insofern etwa Diskriminierungserfahrungen vorerst nicht abgefragt wurden). So ist ein Fragebogen mit neun Fragen zu Alter, Geschlecht, Migrationsgeschichte, Selbstbezeichnung, Religion oder Weltanschauung, Arbeitsort, Institution, Position und Beschäftigungsumfang entstanden. Die zentralen Ergebnisse stellen wir hier vor. Eine ausführlichere Auseinandersetzung findet sich in einer Erweiterung der Auswertungen im Web-Extra der ZfM.

Die Umfrage als Akteurin

Die sowohl positiven als auch kritischen Rückmeldungen und Fragen, die uns zur Umfrage erreichten, deuten darauf hin, dass die Umfrage als eine Akteurin wahrgenommen wurde: Sie erzeugt selbst Diskurse und lädt zu Praktiken der Selbstpositionierung ein. Es zeigte sich überdies, dass sie die Herausforderung erzeugt hat, aus einer *weißen* und damit vermeintlich unmarkierten Position heraus über die eigene Positionierung zu reflektieren, diese zu benennen, erkennbar zu machen und somit den Akt der <Markierung> an sich selbst vorzunehmen. *Race* wird damit nicht mehr nur zur Sache von Studierenden/Lehrenden/Forschenden of Color. Sie wird von jenen thematisierbar, die sonst oft unsichtbar bleiben. Auf der anderen Seite bot sie denjenigen, die – oftmals auch unausgesprochen – markiert sind, die Möglichkeit, ihre Markierung mit ausgewählten, notwendig reduzierten Begrifflichkeiten sowie in einem Freitextfeld sichtbar zu machen. Dabei zeigte sich, dass auch die Selbstbezeichnung <PoC> mitunter als relationale, situative und nicht als essenzielle empfunden wird. So wurde von einer teilnehmenden Person im Freitextfeld angemerkt: «Mehrfachnennungen waren bei mir meist kontextabhängig. Ich habe mich je nach Kontext als PoC oder weiß gefühlt.» Hier zeigt sich, dass Selbstbezeichnungen auf ein Feld zielen, das auf Erfahrungen fußt. Während etwa Schwarz mit großem <S> auf spezifische politische, soziale und rassialisierte Erfahrungen verweist, entzieht sich dieser Erfahrungshorizont dem *Weißsein*. Das Angebot, sich zu positionieren, trifft damit auf grundsätzlich verschiedene Erfahrungen, je nachdem wie man im gesellschaftlichen Gefüge situiert ist, und kann daher auch Reibungen und Irritationen produzieren.¹²

Momente der <Interferenz>¹³ ergeben sich unter anderem daraus, dass die Umfrage nicht einzig zum Ziel hatte, von außen auf ein Feld zu blicken, um

¹¹ Citizens For Europe: *Vielfalt im Film. Ergebnisse der Online-Umfrage zu Vielfalt und Diskriminierung vor und hinter der Kamera*, Berlin 2021, vielfaltentscheidet.de/?s=film (12.11.2021); Muna AnNisa Aikins u. a.: *Afrozensus 2020. Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiasporischer Menschen in Deutschland*, Berlin 2021, <https://afrozensus.de/reports/2020/> (22.12.2021).

¹² Vgl. zur Selbstbezeichnung im afrodiasporischen und -deutschen Kontext und zu möglichen (intergenerationellen) Reibungspunkten Irina Toteva, Julia Mbaye: *Studie im Rahmen des Projekts «Dialog Afrika – Vernetzung und Professionalisierung afrikanischer Migrantenselbstorganisationen in NRW»*, Düsseldorf 2019, 41 f.

¹³ Während Karen Barad mit dem aus der Quantentheorie stammenden Begriff der Interferenz die Intraaktion von Experimentalaufbau und Ergebnis bezeichnet, meinen wir hier die Weise, wie die Frage gestellt ist, und die Diskurse und Reaktionen, die sie anstößt, vgl. Karen Barad: *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham 2007.

anschließend vermeintliche Objektivitäten/faktische Realitäten zu beschreiben. Sie <intraagierte> vielmehr mit diesem Feld, indem sie innerhalb des Feldes von Zuschreibung, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit in Bezug auf *race* intervenierte. Die Umfrage ist somit zur Akteurin im Diskurs über Repräsentation, Teilhabe und Chancen geworden, den es, nicht nur aus Sicht des FAM, innerhalb der Medienwissenschaft in Gang zu bringen gilt.

Dass es bisher stellenweise an einem Vokabular und Erfahrungen zu fehlen scheint, um über die Positionierungen und die jeweiligen Implikationen in Austausch zu kommen, darauf weisen einige Ergebnisse der Umfrage hin. Insbesondere der Umstand, dass sich nur 41,9 % (n=164) der Umfrage-Teilnehmer_innen als *weiß*, hingegen 3,1 % (n=12) als *person of color* positionieren, eröffnet einen Raum für Überlegungen, die sich an die Frage anschließen: Wie ist bei den Positionierungen (3,1 % <Person of Color>, 41,9 % <weiß>) mit der Differenz der Nichtzuordnung zu <deutsch> (18,4 %, n=72) oder der Einfachzuordnung zu <deutsch> (31,2 %, n=122), nicht aber zu der Antwortoption <weiß> oder <Person of Color> umzugehen? (vgl. Umfrage-Ergebnisse zu <Selbstpositionierung> im Web-Extra). Dass 34 % (n=133) der Umfrage-Teilnehmer_innen eine ausschließliche Zuordnung zu Kategorien wie <deutsch> (31,2 %, n=122) oder <österreichisch> (2,8 %, n=11) wählten (<schweizerisch> wurde nur in Kombination mit <deutsch> oder anderen Bezeichnungen gewählt), könnte damit zu tun haben, dass Diskurse um ein Verständnis dessen, was die Selbstbezeichnung PoC und *weiß* für theoretische Implikationen hat, unbekannt sind und daher nicht gewählt wurden.

Während einige nationale Kategorien wie <türkisch>, <kurdisch> oder <afghanisch> in Kombination mit der Selbstpositionierung als PoC gewählt wurden, zeigt sich in der Mehrfachauswahl der Antwortoption <weiß> zusammen mit nationalen Kategorien aus Kontexten, deren Mehrheitsgesellschaft als eine *weiße* zu verstehen sind, eine Differenz zur Gesamtzahl der Teilnehmenden, die sich nicht zugeordnet haben. Das kann bedeuten, dass *weiß* als Selbstpositionierung vielfach nicht angenommen wurde. Hieran zeigen sich mehrere Schwierigkeiten: Ohne den theoretischen Hintergrund und das Wissen um die diskursive Rahmung kann die (Selbst-)Bezeichnung als *weiß* bisweilen selbst missverständlich als rassifizierend oder rassistisch empfunden/eingeordnet/gelesen/verstanden werden. Die Annahme, dass es sich bei *weiß* um eine rassistische Kategorie handelt, berücksichtigt nicht, dass *Weißsein* keine dezidierte Kategorie der Hautfarbe oder Essentialisierung ist, sondern ein Set an komplexen Überlegungen impliziert, die Aspekte der Privilegierung durch Unmarkiertsein und Hegemonien adressieren.¹⁴ Dies gilt es für eine rassismuskritische Reflexion in den Blick zu nehmen. Ein möglicher Unwille des Sprechens und Nachdenkens über eine *weiße* Position bzw. darüber, dass die unmarkierte und unsichtbare *weiße* Position Handlungsmacht in einem System besitzt, das durch Zuschreibungen diejenigen markiert, die strukturelle und infrastrukturelle rassistische Gewalt erleben, kann es insgesamt erschweren, die strukturelle Dimension dieses Systems zu reflektieren.

¹⁴ Vgl. Karakayalı, Serhat: Die Camera Obscura der Identität: Zur Reichweite des Critical-Whiteness-Ansatzes, in: PROKLA, Bd. 45, Nr. 178, 2015, 117–134.

Die unsichtbare Position des Weißseins

Weiß wird hier und in unserer Umfrage als Prinzip einer kulturellen Hegemonialität verstanden, die unsichtbar gemacht wurde. So kann *weiß* im kulturellen Kontext der Türkei <muslimisch-sunnitisch, türkisch, cis-männlich>¹⁵ bedeuten und ist nicht mit der Frage der Hautfarbe verknüpft. Die Analyse von *Weißsein* ist mit der Erarbeitung und Sichtbarmachung jener kulturellen Kategorien verknüpft, die sonst unsichtbar oder unmarkiert bleiben. So schreibt Richard Dyer:

Solange *race* etwas ist, das nur auf nicht-weiße Menschen angewandt wird, solange weiße Menschen nicht rassialisiert gesehen und benannt werden, funktionieren die Weißen/wir als menschliche Norm. Andere Menschen werden rassialisiert, während wir nur gewöhnliche Menschen sind. [...] Der Sinn, die *race* der Weißen zu sehen, besteht darin, die Weißen/uns zu verdrängen, indem man die Autorität untergräbt, mit der sie/wir in und auf der Welt sprechen und handeln.¹⁶

Die Sichtbarmachung/Repräsentation von *Weißsein* stellt demzufolge einen herrschaftskritischen Akt dar, der unsichtbare kulturelle Dynamiken erst sichtbar werden lässt. So ist der Modus der Umfrage als einer zu verstehen, der auf diesen Annahmen zur Kritischen *Weißseinsforschung* rekurrierend Sag- und Sichtbarkeiten für einen diskursiven Aushandlungsprozess zu generieren versucht, der für die Selbstreflexion der Medienwissenschaft von uns als wichtig erachtet wird.

Weißsein ist oder macht sich also unsichtbar, gilt als universell und tritt unmarkiert auf. Die Möglichkeit der Selbstbezeichnung lädt auch dazu ein, sich dieser zu entziehen. Dies kann die Aussagekraft der Umfrage einerseits schmälern, indem die Bezeichnung *weiß* vermieden wird, andererseits bestätigt sie die oben beschriebene Erkenntnis der Kritischen *Weißseinsforschung*, nämlich dass *weiße* Positionen dazu tendieren, sich nicht zuzuordnen, sich der Markierung zu verweigern oder unsichtbar zu machen/zu halten. Vielleicht ist Teil der Antwort, dass *Weißsein* mehr ist, als in der Antwortoption angegeben, nämlich dass es immer auch die Möglichkeit einbezieht, sich *nicht* zuzuordnen bzw. sich entscheiden zu können, dies nicht zu tun.

Die 40 angebotenen Möglichkeiten für die Selbstpositionierung (39 plus Freitextfeld) waren bewusst so angelegt, dass es sich nicht um unveränderbare Festbeschreibungen handelt. Sie sind aus fachgesellschaftsinternen Diskussionen mit Kolleg_innen of Color entstanden und bilden in Teilen historische und kulturell als bedeutsam eingestufte Ereignisse für die Einwanderungsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland ab, wie z. B. das Anwerbeabkommen mit der Türkei.

Eine Reihe von Kategorien bezeichnen nationale sowie kulturelle oder politische Zugehörigkeiten/Zuordnungen. Mehrfachpositionierungen waren erlaubt und gewünscht. Auf diese Art bestand das Angebot, den zuweilen vorausgesetzten Nexus zwischen Nationalität und Kultur aufzulösen. Durch die Mehrfachoption kann sich eine Person als z. B. <italienisch>, <weiß> und/oder <deutsch> oder als <PoC> positionieren. Die Ergebnisse geben Hinweise darauf,

¹⁵ Die Genderachse ist hier wichtig mitzubedenken, weil das Maximum einer kulturellen Hegemonialität von *weiß* sich nur in der Inklusion von Männlichkeit ganz erfassen lässt; diese Situation ist auch für den deutschsprachigen und andere Räume nicht sehr viel anders: Weißheit ist intersektional privilegiert.

¹⁶ Richard Dyer: The Matter of Whiteness, in: Paula S. Rothenberg (Hg.): *White Privilege. Essential Readings on the Other Side of Racism*, New York 2002, 9–15, hier 10, Übers. AK Umfrage.

wie und aus welchen Positionen Reflexionen und Praktiken der Selbstpositionierung stattgefunden haben. So trat die Auswahl nationaler Kategorien wie etwa <türkisch>, <afghanisch> oder <indonesisch> zusammen mit der Selbstpositionierung als PoC auf. Darüber hinaus haben Teilnehmende das Freitextfeld genutzt, um die Auswahl an Selbstpositionierungen zu erweitern. Dies ist auch in einem Gestus der Ridikülisierung genutzt worden, etwa in der Bezeichnung <Klingonen>. In der Auswertung bedeutet dies, dass etwa Kurd_innen (n=1) oder Iraner_innen (n=2) quantitativ gleichwertig abgebildet werden mit einer Kategorie, die die Möglichkeit der Selbstzuordnung durch eine Selbstbezeichnung aus dem Genre der Science-Fiction stört.

Ausblick

Wir möchten diese Befragung als ersten Schritt eines umfänglicheren Prozesses verstehen. In Form weiterer Studien, die qualitativ aufgebaut sind und in Zusammenarbeit mit von Rassismus Betroffenen durchgeführt werden, sind die konkreten Dynamiken von Ausschluss und Diskriminierung im (erweiterten) Feld der Medienwissenschaft zu untersuchen. Zukünftige Studien müssten auch auf das Verhältnis von Selbst- und Fremdzuschreibungen eingehen, da dieses entsprechend dem strukturellen Charakter von Rassismus zumeist eingebettet ist in ein Spannungsfeld von Anrufungen und Selbstpositionierungen. Intersektionale Herangehensweisen sollten insbesondere in einem qualitativen Forschungsdesign umgesetzt werden. Quantitative Erhebungen sind als erster Schritt notwendig, um konkrete Repräsentations-, Teilhabe- und Verteilungsverhältnisse zu problematisieren. Wir verstehen diese immer in Relation mit dem Experimentalaufbau der Frage, die wir dazu gestellt haben: «Wie *weiß* ist die deutschsprachige Medienwissenschaft?»

Trotz einiger Lehrender und Forschender of Color mit Fluchterfahrung und Migrationshintergrund hat die Mehrzahl der Umfrageteilnehmer_innen, und damit die Mehrheit unserer Fachgesellschaft solche Erfahrungen nicht. Im Sinne des angestrebten Diskurses ist diese Aussage nicht als Endpunkt zu verstehen, sondern als Einladung, sich mit feineren, z. B. auch qualitativen Instrumenten mit Rassismus und damit verbundenen und diesen verstärkenden Formen der Diskriminierung und Exklusion auseinanderzusetzen. So gilt es zukünftig, im Dialog mit weiteren Forschungen und fachgesellschaftsinternen Diskussionen auch nach Möglichkeiten zu suchen, etwas an der hier skizzierten Situation auch innerhalb der Medienwissenschaft zu verändern.

Für den Arbeitskreis Umfrage: Ömer Alkin, Julia Bee, Liis Burket,
Jiré Emine Gözen und Skadi Loist